

Motiviert, flexibel und immer zu spät. Ein Italiener der zweiten Generation

Giovanni de Angelis, geboren 1968, Coiffeur und Hochbauzeichner.

Dieses «Warten und Suchen» werde ihm allmählich zuviel, obwohl er belastbar sei und nicht gleich durchdrehen würde. Die Pläne von Giovanni de Angelis sind nicht ganz aufgegangen. Nach seiner Lehre als Hochbauzeichner, die er vor einem halben Jahr abgeschlossen hatte, wollte er mindestens ein Jahr lang in seinem Beruf arbeiten und sich dann erst weiterbilden. Er bewirbt sich oft und in verschiedenen Städten. Doch seine Bemühungen blieben bis anhin ohne Erfolg. Er klärt das bestehende Angebot an Weiterbildung ab und ärgert sich darüber, sich nicht schon früher darum gekümmert zu haben. So hat er den Anmeldetermin verpasst, um mit der Berufsmittelschule bereits diesen Sommer beginnen zu können, wie dies auch noch nach Abschluss der entsprechenden Ausbildung möglich ist. Er zieht in Betracht, an einem Beschäftigungsprogramm teilzunehmen: «Am Abend kannst du heimgehen, weisst du. Du hast so deine Ziele, bist dran am Arbeiten im Prinzip, bist schon drin in diesem Zeug.» Er sei momentan «ein wenig draussen». Allmählich entstehe in ihm der Wunsch, einer geregelten Arbeit nachzugehen.

Vor Beginn des Gesprächs kocht Giovanni de Angelis Kaffee, und zwar mit einer italienischen Espressomaschine. «Du darfst nicht schauen, wie ich den Kaffee trinke», sagt er lachend, als er sich in eine grosse Tasse nur wenig Kaffee einschenkt und sehr viel kalte Milch nachgiesst. Giovanni de Angelis zeigt auf die kleine Espressotasse in meiner Hand und meint damit die italienische Gewohnheit des Kaffeetrinkens. So wie ich würde er den Kaffee nur am Abend trinken. Er demonstriert die Eigenständigkeit seiner Gewohnheiten, die weder einer stereotypen Vorstellung von *italianità* noch der deutschschweizerischen Tradition des Kaffeetrinkens entsprechen. Giovanni de Angelis befindet sich irgendwo dazwischen, in einem

Feld kulturell unbegrenzter Möglichkeiten. Sein Vater war Italiener, seine Mutter ist Schweizerin.

«Italiener – noch», ist der Dreissigjährige auf dem Papier, obwohl er zum grössten Teil in der Schweiz aufgewachsen ist. Er steht kurz vor der Einbürgerung. Zwei von seinen Geschwistern sind im Besitz eines Schweizer Passes. Sein Bruder verfügt nur über eine Jahresaufenthaltsbewilligung (B-Ausweis), deren Erneuerung an die Bedingung geknüpft ist, ob die betreffende Person eine Arbeitsstelle hat. Giovanni de Angelis selbst hat eine Niederlassungsbewilligung, einen C-Ausweis. «Es ist ein *Chrüsümüsi*.» Die Eltern hätten den Kindern die Entscheidung bezüglich ihrer nationalen Zugehörigkeit überlassen wollen, erklärt er, und damals habe die Möglichkeit noch nicht bestanden, Doppelbürger zu werden. Zweimal war die Familie «definitiv» nach Italien ausgewandert, das erste Mal 1975, kehrte dann aber wieder in die Schweiz zurück. Beim zweiten Mal, Ende der achtziger Jahre, blieb Giovanni de Angelis als einziger in der Schweiz. Bis auf seinen Vater, der in Italien starb, kam die Familie nach und nach wieder in die Schweiz zurück.

Giovanni de Angelis wohnt heute alleine in einer karg eingerichteten Einzimmerwohnung in einem Quartier am Rand der Stadt. Auf dem Schild der Klingel ist ein anderer Name angeschrieben als sein eigener. Er ist nur Untermieter, im Quartier nicht verankert und jederzeit bereit, wegzuziehen. Den Wohnsitz macht er ausschliesslich von seiner beruflichen Entwicklung abhängig. «Hochbauzeichner» ist bereits sein zweiter Beruf. Zuvor hatte er sechs Jahre lang als Coiffeur gearbeitet. Wegen allergischer Reaktionen auf Haarfärbemittel musste er diesen ersten Beruf aufgeben. Erneut muss er sich überlegen, diesmal mangels Stellenangeboten, den Beruf zu wechseln. Dass es für neu ausgebildete Hochbauzeichnerinnen und -zeichner nicht einfach ist, etwas zu finden, sei ihnen während der Lehre klar geworden, hält Giovanni de Angelis fest. «Wenn du ein guter Zeichner bist, der ein paar Jahre Erfahrung hat und auf dem Computer arbeiten kann, dann bist du gefragt, weil du nämlich weniger verdienst und sehr viel machen kannst, was dem Architekt ähnlich ist. Aber der Einstieg, bis du dazu kommst, das ist ein wenig das Problem.» Der Arbeitsmarktvorteil gegenüber den Architektin-

nen und den Architekten besteht nur für diejenigen mit viel Berufserfahrung und vor allem bei guter Auftragslage in der Bauwirtschaft. Dafür kam Giovanni de Angelis zu spät, der Mechanismus ist nun gerade umgekehrt: Architektinnen und Architekten führen vermehrt diejenigen Arbeiten aus, welche sie vor der Krise in der Baubranche an Hochbauzeichnerinnen und -zeichner delegiert hatten. «Nachher ist das schon so, weisst du, jeder greift dem anderen ein wenig über den *Hag*, so in diesem Sinn, also frisst dem andern ein wenig über den *Hag*. Und die Grenze, die besteht eigentlich nicht mehr so.» Die klaren Grenzen zwischen den zwei Berufen sind inzwischen verwischt. Vermehrt sind Architekten bereit, für den gleichen Lohn zu arbeiten wie Hochbauzeichner. Dadurch glaubt er, als Architekt mehr Chancen zu haben, etwas zu finden.

Obwohl dreissig Jahre alt, ist Giovanni de Angelis von einer typischen Form von Jugenderwerbslosigkeit betroffen, die darin besteht, nach der Ausbildung nicht ins Berufsleben einsteigen zu können. Trotzdem und zugleich deshalb möchte er die Ausbildung fortsetzen. Sein grösster Wunsch ist es, an der Schule für Gestaltung in die Klasse für «Industrial Design» aufgenommen zu werden. Eine andere Idee ist, in Abendkursen die Berufsmatur zu erwerben, um an der Technischen Hochschule Architektur studieren zu können. Weiterbildung soll ihn aus seiner verzwickten Situation führen, spätestens in einem halben Jahr soll alles anders werden. Daneben bewirbt er sich weiterhin als Hochbauzeichner. Seine Zukunft ist ungewiss, jeden Tag ist es möglich, dass sein Leben auf den Kopf gestellt wird. «Das Weiterkommen ist einfach ein wenig das Problem», beschreibt Giovanni de Angelis seine derzeitige berufliche Situation. Das Berufsleben entwickelt sich ständig weiter, und er kann sich daran nicht beteiligen.

Mit der Einführung neuer Technologie, dem «Computer Aided Design», durch die das Zeichnen an den Computer verlegt wurde, hat sich der ausführende Charakter der Tätigkeit als Hochbauzeichner nochmals verstärkt. Giovanni de Angelis möchte aber nicht nur ein Ausführer sein. Dieser Arbeit stellt er denn auch diejenigen der Architekten gegenüber, welche die eigentlich interessante sei: «Die Architekten sagen immer, schau du kannst erst mitreden, wenn du

Architektur gemacht hast.» Dass Architekten in der momentanen Situation ebenfalls Schwierigkeiten haben, eine Stelle zu finden, kann ihn deshalb nicht davon abhalten, allenfalls Architekt werden zu wollen, «weil du nachher im Prinzip eine andere Stelle, einen anderen Stellenwert hast». Architekt sein bedeutet für Giovanni de Angelis nicht nur, an spannenden Entscheidungsprozessen teilhaben zu können, sondern auch über einen grösseren Handlungsspielraum zu verfügen, verschiedene Tätigkeiten auszuüben. Eine akademische Ausbildung betrachtet er als Schlüssel zu breit anwendbarem Allgemeinwissen, das losgelöst von beruflichen Schranken eine breite Palette an beruflichen Möglichkeiten eröffnet. Sachzwänge, die eine spezialisierte Berufsausbildung mit sich bringen, erscheinen ihm durch einen Hochschulabschluss – der zugleich die Fortsetzung seines sozialen Aufstiegs wäre – überwindbar.

Dass er seine eigentliche Berufung, wie er selber sagt, erst jetzt erkennt und sein berufliches Interesse relativ spät geweckt worden ist, führt Giovanni de Angelis auf seine Kindheit zurück. Die Auswanderung der ganzen Familie nach Italien im Jahr 1975 hatte einen über zweijährigen Unterbruch der Schulzeit in der Schweiz zur Folge. Daran sei der Übertritt in die Sekundarschule gescheitert. «Und nachher ist klar gewesen für mich, also für uns alle eigentlich. Wir konnten es nicht.» Den Eltern hätten die nötigen Informationen gefehlt, um ihm mit einer Ausbildung eine interessante und sichere berufliche Laufbahn zu eröffnen. Sein Vater war Arbeiter und seine Mutter Hausfrau. Unterstützung durch Lehrerinnen und Lehrer fehlte gänzlich. Dass seine Eltern einfach nur an zwei, drei Orten geschaut hätten, klingt wie ein Vorwurf. Auch sich selbst klagt er an, sich nicht darum gekümmert zu haben. Als er nach der obligatorischen Schulzeit keine Lehrstelle fand, arbeitete er ein Jahr lang in einer Möbelfabrik im Akkord in der Nähe des kleinen Dorfes, wo er aufgewachsen war. «Dort waren alle Italiener. Mein Nachbar ist auch dort gewesen», erinnert sich Giovanni de Angelis, «eine lustige Atmosphäre» habe geherrscht, da viele sich kannten. Dank Ratschlägen italienischer Bekannter entschloss er sich dann, die Coiffeurfachschule zu absolvieren. Dank dieses Abschlusses, der zwar eidgenössisch nicht anerkannt ist, konnte er später in einem renommierten

Geschäft arbeiten. Auch dafür, dass er statt einer eidgenössisch anerkannten Lehre eine teure Privatschule ohne richtigen Abschluss besucht hat, macht er seine eigene Unkenntnis, diejenige seiner Eltern und seiner italienischen Verwandten und Bekannten verantwortlich. Die Berufswahl selbst stellt er in diesen Zusammenhang: «Sowieso, allgemein hat mich auch *gedünkt*, ja, so die Italiener und so, die Mädchen haben irgendwie Coiffeuse, also das tönt jetzt sicher gemein, nicht alle, aber zum Teil so diejenigen, die sich nicht so darum gekümmert haben, weisst du, was machen und so. Da ist es irgendwie klar gewesen. Entweder bist du Mechaniker geworden oder dann (lacht) bist du irgendwie, das tönt jetzt vielleicht ein wenig schlimm, aber mich hat es *gedünkt*, auch so im nachhinein.» Mit zwiespältigen Gefühlen schaut er auf seine eigene und die Vergangenheit seines damaligen sozialen Umfeldes zurück. Er kritisiert, dass man sich aus Unkenntnis zu wenig um die berufliche Laufbahn gekümmert habe. Hinzu kommt, dass er erst noch den für Mädchen typischen Beruf gewählt hat und nicht Mechaniker. In krassem Gegensatz dazu macht er heute geltend, dass ihm die Berufswelt das Wichtigste sei im Leben.

Allergische Reaktionen auf Haarfärbemittel zwangen ihn schliesslich dazu, den Beruf als Coiffeur aufzugeben, der nicht seiner Berufung entsprochen habe, sondern ein «lockerer Beruf» gewesen sein soll: «Am Schluss hatte ich einfach nur noch Kollegen, die zu mir gekommen sind. Musst du dir vorstellen, weisst du, (lacht) du gehst am Morgen, irgendwie um neun beginnst du mit arbeiten, nachher kommt einer, den du gut kennst. Das hat sich irgendwie so aufgebaut, und nachher ist es total gut gewesen. Das war für mich gewesen wie, ja du bist hin, *tshou zäme*, Kaffee genommen, geplaudert, Haare geschnitten. Nachher ist der nächste gekommen, nachher hast du am Abend schon abgemacht, weisst du, das ist total, das ist einfach das Schöne gewesen an diesem Beruf.»

Die Arbeitsbedingungen aber waren nicht so «locker». «Dann habe ich nachher wieder angefangen mit *Hirnen*, nein, das kannst du nicht. Schlechte Seiten sind zum Beispiel keine Pause, weisst du, du *büglisch* durch von neun bis sieben.» Obwohl angeblich innerlich nicht recht bei der Sache, hatte er doch Erfolg bei den Kundinnen

und Kunden. Gerade umgekehrt verhält es sich bei seinem zweiten Beruf als Hochbauzeichner. Dieser motiviert ihn sehr, ohne dass er auf dem Arbeitsmarkt die Gelegenheit erhält, diese Motivation umzusetzen. Mittlerweile hat das – fehlende – Berufsleben für ihn sinnstiftende Funktion. An Bedeutung verlor das gesellige Leben, das er im Zusammenhang mit der Fabrikarbeit und dem Beruf als Coiffeur als positiven Aspekt hervorgehoben hatte. Dieser Wandel kommt einer Anpassung an schweizerische Wertvorstellungen gleich, wonach die berufliche Entwicklung im Zentrum der männlichen Normalbiographie zu stehen hat.

Von seinem Anpassungskurs fast abgekommen war Giovanni de Angelis, als ihm nach schon einem Jahr die erste Lehrstelle als Hochbauzeichner gekündigt wurde. Der Architekt des kleinen Büros war meist ausser Haus, so dass die dort angestellte Zeichnerin dessen Aufgabe als Lehrmeister wahrnehmen musste. Zwischen ihr und Giovanni de Angelis entstand ein Konflikt, den er sich auch heute kaum erklären kann. Seine Einschätzungen reichen von kleinere Katastrophe, Zwischenfall, Schikane über zwischenmenschliche Schwierigkeiten bis zu Missverständnis, das aufgrund seines Alters entstanden sei. Sie hätten nämlich gedacht, dass er nichts mehr lernen müsse. Nie zuvor und auch nie wieder habe er solche Dinge erlebt. «Die hat mir einfach Zeug gegeben, das ich nachher nicht gut gemacht habe», erzählt er. Sie habe regelrecht darauf gewartet, dass er einen Fehler mache. «Und nachher ist das ihnen auch gegen den Strich, als sie erfahren haben, dass mir das bezahlt wird, oder. Sie hat natürlich das Gefühl gehabt, schau jetzt kommt natürlich der *Italo*. Nä, es ist schon ein wenig so gewesen, also, jetzt kommt einfach der, oder, 25, macht eine Ausbildung, bekommt irgendwie weiss nicht wieviel tausend Franken. Und das ist ihr irgendwie gegen den Strich.» Tatsächlich waren es sozialstaatliche Einrichtungen, die es ihm ermöglicht hatten, einen neuen Beruf zu erlernen. Über diese Möglichkeit informierte ihn eine Ärztin, nachdem er wegen seiner Allergie ein Jahr lang mit Handschuhen Haare geschnitten und gefärbt hatte. Während seiner Ausbildung zahlte die Invalidenversicherung achtzig Prozent seines Coiffeurlohnes.

Dass die Zeichnerin Mühe damit hatte, dass ein «Italo» Geld vom

Staat erhält, um mit 25 Jahren noch eine Ausbildung zu machen, habe sich dadurch verschärft, dass er aufgrund seiner früheren Tätigkeit in einem «High-Society-Salon» viele Leute des «Berner *Chueche*» gekannt habe. Von ihnen habe er jeweils erzählt. Auch hätten sie und die Lehrtochter davon erfahren, wenn er und der Chef, der Architekt, sich in einem teuren Restaurant zufällig getroffen hätten. Denn seine damalige Freundin war «aus gutem Haus», manchmal habe er ihr Auto benutzt, um zur Arbeit zu fahren. Aufgrund all dieser Dinge habe die Zeichnerin wohl gedacht, er würde die Situation ausnützen. «Die hat das nicht richtig gesehen, weisst du, sondern total von einer anderen Seite», ist Giovanni de Angelis überzeugt. Die Situation verschärfte sich zusehends, schliesslich erhielt er die Kündigung. Nur mit viel Glück und der Unterstützung eines Gewerbeschullehrers, der ihn provisorisch anderswo unterbringen konnte, gelang es ihm, seine Lehre fortzusetzen und auch abzuschliessen: «Es hat sich nachher einfach alles zum Positiven entwickelt.» Sich nicht durch äussere Leistungsanforderungen wie Sekundarschulabschluss oder sonstige Hindernisse von vornherein abschrecken zu lassen, ist die Lehre, die er daraus zieht. Doch als entscheidenden Faktor schätzt er seine Motivation ein, und darauf ist er auch ein bisschen stolz: «Du musst es einfach wollen, und musst dir natürlich ein wenig Mühe geben.»

Nicht nur ohne Stelle, sondern im Unterschied zu Giovanni de Angelis auch ohne Motivation ist einer seiner Brüder. Dieser sei ganz draussen, er selbst dazwischen. Mit anderen Worten: Im Unterschied zu seinem Bruder hat er den Bezug zum Berufsleben noch nicht ganz verloren. Sein fünf Jahre älterer Bruder ist seit zehn Jahren ohne feste Stelle. Weil er erst seit kurzem im Besitz eines Schweizer Passes ist und zuvor nur einen B-Ausweis hatte, konnte er weder die Arbeitslosenversicherung noch Beschäftigungsprogramme oder Berufsberatungen in Anspruch nehmen. Ausländer mit B-Ausweisen seien «ein wenig verloren», kritisiert Giovanni de Angelis diese «Lücke im System».

Giovanni de Angelis konnte am Beispiel seines Bruders beobachten, wie jemand zum Ausseinerer wird und wie er unbemerkt den Bruder für sein Schicksal verantwortlich zu machen begann: «Und

nachher ist er hier gewesen und da, und wir haben ihm ein wenig geholfen. Du verlierst dann nachher auch die Glaubwürdigkeit gegenüber jemand anderem, wenn du sagst, ich finde nichts. Als er immer gesagt hat, dass er nie in ein Temporärbüro gehen kann, gesagt hat: Die nehmen mich ja gar nicht, nachher *jä nei, was äch* und so, weisst du. Du verlierst dann die Glaubwürdigkeit gegenüber jemandem. Weil du sagst, suchst du überhaupt? Ja, ich suche, schreibe, mache und tue. Du hast ja nicht so eine Ahnung. Der zeigt ja nicht jedes Mal alle Bewerbungen, die er geschrieben hat. Und das ist auch noch das Problem, oder. Dass du die nachher verlierst. Dann hast du nachher das Gefühl, ja, der kann ja gar nicht, der ist ja gar nicht motiviert. Sicher ist er zum Teil nicht motiviert, aber warum ist er nicht motiviert, oder. Weil er sich in einer schwierigen Lage befindet.» Und dann beginnt der Teufelskreis: «Du kommst nicht zu den Leuten hin, das ist das Problem. Du verpasst diesen Anschluss, den hast du irgendwie mal verpasst, wenn du nicht aufpasst. Und das aufzuholen ist wirklich enorm schwierig. Weil alle sind in der Arbeitswelt, alle, die sind total in einer anderen Welt, die sind in einer total anderen Lage, eben du bist eigentlich wirklich wie ein Aussenseiter.»

Dass er selbst Schwierigkeiten hatte, mit seinem Bruder umzugehen, und zusehen konnte, wie dieser unwillkürlich an Glaubwürdigkeit verlor, macht ihm besonders Angst. Wer weiss, ob dieser von eigenen Absichten losgelöste Prozess nicht auch ihn treffen könnte, wenn er nicht bald eine Stelle findet. Aus seiner Sicht führt längere Arbeitslosigkeit zwangsläufig zu Desintegration. Alleine ist es nicht möglich, am Ball zu bleiben, und darüber hinaus würde sich das Verhalten der Betroffenen verändern, was deren Integration zusätzlich erschwere. So steht der Bruder für Giovanni stets vorhandene Angst, herauszufallen, den Anschluss zu verpassen. Dies vor allem auch deshalb, weil sie dieselben Startbedingungen hatten. Giovanni de Angelis hatte den Sprung auf den abfahrenden Zug gerade noch geschafft, sich die identitätsstiftende Berufsvorstellung angeeignet, die nötig war, um jetzt nicht wie sein Bruder «draussen» zu sein. Der soziale Aufstieg, früher Garant für Arbeit, führte ihn jedoch ins Ungewisse, in ein Feld irgendwo zwischen anerkannter beruflicher Qualifikation und Berufsleben.

Sein Lehrabschluss ist ihm Beweis, dass seine Integration gelungen ist. Dass er das Papier, das seine Qualifikation bestätigt, nicht in Geld umsetzen kann, ist für ihn weniger entscheidend: «Das ist eigentlich ein wenig zweitrangig bei mir, weil die Garantie hast du ja nirgends.» Deshalb will er sich fortan daran orientieren, was ihn fasziniert. Die Anforderung, dass im Alter von dreissig Jahren richtig Geld verdient werden soll, entlarvt er als «gesellschaftlichen Druck», der ihm keinen Eindruck machen würde. Man werde in dieser Gesellschaft dazu *gepusht*. «Also wenn du dreissig oder fünfunddreissig noch nicht so verdienst und immer noch so ein wenig der bist, der so ein wenig, dort bist du oft auch ... wirst du ein wenig komisch angeschaut, habe ich das Gefühl, je nachdem wo, aber in gewissen Kreisen.» Innerlich sei er darauf vorbereitet, dass er in den nächsten fünf Jahren «finanziell auf keinen grünen Zweig kommen werde». Auch beklagt er den gesellschaftlichen Druck, sich etablieren zu müssen und eine Familie zu gründen. Er hält nichts von einem solchen «Rhythmus». Dass er als «ein wenig anders» gilt und sein Bruder ein Aussenseiter ist, deutet er als Folge des Zwangs zu konformer Lebensführung. Diesen Zwang betrachtet er als typisch für die Schweiz, insbesondere Bern, hier falle es bereits auf, wenn man als Dreissigjähriger am Abend ausgehe: «Hier sind die zwischen dreissig und vierzig ... ich weiss nicht, wo die sind.» In Italien sei dies ganz anders. Dort würden sich alle, auch Familien, im öffentlichen Raum treffen. Deshalb kann nicht an ihrer öffentlichen Präsenz ausserhalb der Arbeitszeiten gemessen werden, ob sich die einzelnen bereits beruflich etabliert haben.

Giovanni de Angelis' Erzählung von seinen Ferien in Sardinien, wo sich am Abend alle im öffentlichen Raum aufhalten würden, lässt auf Antriebe an umfassende soziale Kontrolle denken. Doch er beharrt auf einer anderen Sichtweise: «Und – ich habe das Gefühl, hier ist dieser Druck eben grösser, dadurch dass du eben auch mehr alleine unterwegs bist.» Denn in der Gruppe kann man sich auch «vielleicht mal mit jemandem, mit verschiedenen identifizieren. Also in der Gruppe hast du nachher immer jemanden, der ... Ja, wie soll ich das erklären? Du bist nicht so allein, das ist es.» Idealisiert Giovanni de Angelis Italien zum inneren Fluchort, weil er trotz seiner

demonstrativen Unabhängigkeit Angst davor hat, einsam und isoliert zu werden, weil er der männlichen Normbiographie nicht entsprechen kann? Oder ist er einfach nur Experte für verschiedene kulturelle Formen von Sozialleben?

Indem er sich dem Druck zu konformer Lebensführung entzieht, bleibt er ungebunden und unabhängig, mobil und flexibel. Trotz seiner Stellenlosigkeit ist er motiviert, sich weiterzubilden. Was zählt, ist ausschliesslich das Interesse am Beruf. Motivation und Flexibilität sind normative Anforderungen an die ideale Arbeitskraft der neunziger Jahre. Die Frage ist nur, ob es solche Arbeitskräfte wirklich braucht oder ob es sich bei dieser Maxime lediglich um eine Disziplinierung der bereits Beschäftigten handelt. Die Maxime von der interessengetriebenen Weiterbildung ist Giovanni de Angelis' andere Strategie, den Anschluss nicht zu verpassen. Doch die Angst davor bleibt. Wird er irgendeine Stelle annehmen, nur um dem drohenden Schicksal der Desintegration, der Einsamkeit zu entgehen? Und damit alle Träume von Selbstverwirklichung aufgeben?

Weiterbildung als Rezept gegen Arbeitslosigkeit

«Weiterbildung» und «lebenslanges Lernen» sind Schlagworte, die durch die Wirtschaftskrise besondere Brisanz erhielten. Weiterbildung ist nicht mehr nur eine Frage individueller Selbstverwirklichung, sie ist für viele zur ökonomischen Notwendigkeit geworden. Aufgrund der sich rasch wandelnden Struktur der Arbeitsnachfrage übte bereits vor der Wirtschaftskrise jede zweite erwerbstätige Person mit einer Berufsausbildung einen anderen als den erlernten Beruf aus.

Der Beruf Hochbauzeichnerin/Hochbauzeichner ist typisch für diese Entwicklung. 1990 war nur ein Fünftel der erwerbstätigen gelernten Hochbauzeichner/innen im angestammten Beruf tätig. Mit 73,3 % lag die berufliche Flexibilität der 25- bis 34-jährigen Hochbauzeichner/innen deutlich über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt aller Berufe für die entsprechende Altersklasse. Die unter 25-jährigen Hochbauzeichnerinnen wiesen die höchste Berufstreue auf. 1990 arbeiteten vier Fünftel im erlernten Beruf, bei den Männern derselben Altersklasse waren es nur zwei Drittel. Dies bedeutet, dass sich Frauen deutlich weniger häufig weiterbilden und weniger häufig den Beruf wechseln als Männer, obwohl es sich um einen Männerberuf handelt. 1990 waren 86 % der gelernten Hochbauzeichner/innen männlichen Geschlechts. Häufigster Berufswechsel ist derjenige zum Architekten und deutlich weniger oft zur Architektin. Der Wechsel findet meist vor dem 35. Altersjahr statt. Ob sich die schlechte Wirtschaftslage zusätzlich auf die Flexibilität dieses Berufs auswirkte, kann aus statistischer Sicht nicht beantwortet werden. Für Abgänger/innen einer betriebli-

chen Lehre oder schulischen Ausbildung ist es heute allgemein schwieriger, eine Stelle zu finden. Traf dies 1990 lediglich auf 0,8 % der Abgänger/innen zu, so waren es 1996 bereits 20 %, die keine Stelle finden konnten.

Bei der derzeit schlechten Auftragslage im Baugewerbe werden Architekt/innen vermehrt im Arbeitsfeld der Hochbauzeichner/innen tätig, entweder indem sie sich direkt auf Stellen bewerben, die für Hochbauzeichner/innen ausgeschrieben sind oder indirekt innerhalb der Betriebe. Einem Gewerkschaftsfunktionär zufolge wird der Beruf «Hochbauzeichner» häufig von Söhnen italienischer Arbeitsimmigrant/innen ergriffen. Im Vergleich zu den Vätern, die als Maurer oder Bauarbeiter in diesem konjunkturanfälligen Wirtschaftszweig tätig sind, stellt dieser Bürojob, verbunden mit der Hoffnung, sich kreativ betätigen zu können, für die zweite Generation einen sozialen Aufstieg dar. Für Kinder ausländischer Eltern ist ein solcher keineswegs selbstverständlich, insbesondere für solche nicht, die aus unteren sozialen Schichten stammen. So liegt die Hochschulabschlussquote für Jugendliche italienischer oder spanischer Nationalität 1995 bei 3 %, diejenige der Schweizer/innen ist seit 1988 von 7 % auf 9 % gestiegen. Bei Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien, Portugal und der Türkei liegt sie seit Jahren nur wenig über Null.

Quellen/Literatur

Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit: Die Lage auf dem Arbeitsmarkt – Oktober 1997. Pressedokumentation, Bern, November 1997.

Bundesamt für Statistik: Integration – keine Erfolgsgeschichte, Bern 1997.

Christlichnationaler Gewerkschaftsbund der Schweiz (CNG): Nach der Lehre keine Stelle, in: Die Volkswirtschaft – Magazin für Wirtschaftspolitik 9/97, S. 32.

Lüscher, Adrian: Studie zur beruflichen Flexibilität von Hochbauzeichner/innen. Mai 1997. Zusammenfassung in: Lüscher, Adrian/Kaufmann, André: Hochbauzeichner/innen – Kaum einer bleibt auf dem Beruf!, in: GBI-Input Nr. 3, September 1997, S. 19–23.

Sheldon, George: Die berufliche Flexibilität im Spiegel der Zeit. Bundesamt für Statistik, Bern 1995.

Sheldon, George: Qualifikation und Arbeitslosigkeit, in: Die Volkswirtschaft Nr. 5. Hrsg. vom Bundesamt für Volkswirtschaft, Bern 1997, S. 30–36.